



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Offe, Hans: Zur Schaffung pädagogischer Lehrstühle

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

in Raubbau vergeudet, nur um Export und wiederum Export an Industrieerzeugnissen auf den Weltmarkt werfen zu können.

Jetzt hat es Amerika erreicht! Es ist das mächtigste, reichste Land mit dem größten Handel und Export. Und was hat es dafür eingetauscht? Einige Multimillionäre mehr, Steuern, hohe Preise, Hast, Arbeit und Elend für einen großen Teil des Volkes. Da der Arbeiter, der das Leben als Massenteil unerträglich empfindet, noch verhältnismäßig leicht als Farmer auf das Land gehen kann, so spielen sich die sozialen Kämpfe drüben noch nicht so ab, wie in Europa, wo es keinen freien Boden mehr gibt. Aber auch diese Zeit wird drüben kommen, und zu spät wird der Yankee erkennen, daß auch er sein Volksglück um einiger Dollar willen verspielt hat.

Wandlungen werden kommen und Verschiebungen in der Macht werden eintreten nach den Gesetzen der natürlichen Entwicklung, nicht aber nach politischen Überlegungen. Was unsere Feinde jetzt zusammenfüten, wird nur dann Bestand haben, wenn es wirtschaftlich zusammen gehört, und was sie trennen, wird sich wieder schließen, wenn Notwendigkeit hierfür spricht. Die Aussichten für Europa sind dunkel, und wir sollten suchen uns zu finden, oder wenigstens zu dulden, anstatt uns zu zerfleischen.



Zur Schaffung pädagogischer Lehrstühle

Von Oberlehrer Dr. Hans Offe



In einer Zeit wie der unsrigen, die nachgerade alles Erdenkliche zu verwissenschaftlichen beginnt, stellt der unbefangene Beobachter nicht ganz ohne Kopfschütteln einige Forschungsgebiete fest, die ungeachtet ihrer hervorragenden Bedeutung für Staat, Gesellschaft und allgemeines Bildungsinteresse von unsern zweiundzwanzig reichsdeutschen *almae matres* bisher fast durchweg mehr als stiefmütterlich behandelt wurden, als da sind: Soziologie (der neuerdings jedoch günstigere Aussichten eröffnet werden), Anthropologie, Völkerkunde, Ur- und Vorgeschichte, Kulturgeschichte, experimentelle Psychologie. Ihnen reiht sich in „würdiger“ Weise die Pädagogik an.

Es kann aber keinem ernstlichen Zweifel unterliegen, daß die Erziehungslehre ihrer theoretischen Aufgabe nach ein durchaus vollwertiger Bestandteil der Kulturwissenschaft ist¹⁾; sicherlich steht die Geschichte und die Theorie der Pädagogik dem Gehalt wie der Bedeutung nach in keiner Weise hinter der Wirtschaftslehre oder der Rechtsgeschichte zurück. Ja, man darf weitergehen und behaupten, daß allein in nationaler Hinsicht das Ganze der Erziehung und Bildung von Urteilsfähigen geradezu unter die in erster Linie für den Bestand und das Wachstum deutschen Wesens entscheidenden Umstände zu rechnen ist. Nicht ohne Reiz noch tiefere Berechtigung sind seitens des feindlichen Auslandes Stimmen herübergedrungen, des Inhalts: der deutsche Handel verdanke seine hervorragenden Erfolge nicht zum letzten wissenschaftlich begründeten Organisation; für andere Gebiete, wie z. B. die chemische Industrie, würde ein entsprechender Hinweis längst zu den Binsenweisheiten gehören. Aber man höre und staune: die vielgeschmähte deutsche höhere Schule, ist von beachtens-

¹⁾ In tiefgründiger Weise erörtert diese Frage, auf die hier nicht näher eingegangen werden soll, die Schrift von R. Königswald: *Über die Grundlagen der Pädagogik*. Ein Beitrag zur Frage des pädagogischen Universitätsunterrichts. Verlag G. Reinhardt, München 1918. (110 S.)

werteter Stelle des feindlichen Auslandes als Ideal wirksamer Geistes- und Geistesbildung hingestellt worden. Man mag sich zu letzterer Auffassung stellen, wie man will. Von unmittelbarem Belang bleibt die Nutzenanwendung: könnten die Gesamtergebnisse der deutschen Schule in ihren verschiedenen Stufen und Gestalten nicht gleichfalls erheblich gewinnen durch eine entsprechend vertiefte und planmäßige Wechselbeziehung zwischen wissenschaftlicher Theorie und Praxis?

Anfänge dazu sind bekanntlich seit langem gemacht. Wenn man von dem Geschlecht der in deutschen Ländern nie aussterbenden Par-Theoretiker absieht, bewegten sich jene Ansätze — bezeichnend genug für den Geist der Zeit — bislang ganz vorzugsweise in den Bahnen einer einseitig-exakten Psychologie. Nicht unwahrscheinlich ist, daß dieses Teilgebiet uns später einmal wertvolle Fingerzeige zur Lösung verschiedenster Einzelfragen des Unterrichts- und Erziehungswezens bieten wird. Aber nur ein gänzlich unphilosophischer Kopf kann dauernd der Überzeugung leben, die letzten Ziele und Zwecke der Pädagogik könnten „mit Hebeln und mit Schrauben“ gefunden werden. Dazu bedarf es vielmehr ethischer, sozialer u. a. Gesichtspunkte. Wie in der geschichtlichen Entwicklung Pädagogik und Philosophie durch enge Bande miteinander verknüpft sind, so soll und muß es in Zukunft bleiben. Wegweisend für die Zukunft sollte Fichtes Wort bleiben, daß ohne die Pädagogik „die Philosophie nie ausgedehnte Verständlichkeit, viel weniger noch allgemeine Anwendbarkeit im Leben finden, sowie hinwiederum ohne die Philosophie die Erziehungskunst niemals zu vollständiger Klarheit in sich selbst gelangen kann“.

Wie von vornherein kaum anders zu erwarten war, hat sich unsere deutsche Universitätsgelehrsamkeit — bis auf wenige rühmliche Ausnahmen — dem Eintritt der Pädagogik in die Reihe der akademischen Lehrfächer, wo nicht schroff ablehnend, so zum mindesten mit der abwartenden Wiener Kühler Vornehmheit gegenübergestellt. Von ihrem Standpunkt nicht ganz mit Unrecht: geht doch bis in die jüngste Zeit der Glaube in den Kreisen der philosophischen Fakultäten zumeist dahin, daß „alle diejenigen, die sich dem Lehrfach widmen wollen, wenigstens in Preußen, von dem Eigentümlichen dieses Berufes während ihrer Studienzeit wie von einem Geheimnis ferngehalten werden müssen“. (Eduard Spranger.) Freie ich nicht völlig, so ist mit diesem Worte etwa der Punkt gekennzeichnet, wo die an sich berechnete, d. h. recht zu verstehende Lösung „Wissenschaft um der Wissenschaft willen“, ins Groteske verzerrt, die Schranken der theoretischen Vernunft überschreitet und sich dem praktischen Unsinn erbarmungslos ausliefert. Zum Zeichen dessen aber, daß die praktische Vernunft in Sachen der Pädagogik selbst außerhalb der engen Fachkreise auf deutschen Universitäten eine Stätte hat, folge ein Wort des Greifswalder Historikers Bernheim: „In der Tat, welches ein Widersinn ist es, dem Studierenden das, was sein künftiges Lebensinteresse sein soll, in der ganzen Studienzeit, die für die Entwicklung der geistigen Persönlichkeit so maßgebend ist, gewissermaßen zu verheimlichen!“ Spranger fordert mit Nachdruck, daß Pädagogik als Berufskunde im Studienplan eine Stelle erhalte, und daß dabei die ganze Kulturbedeutung des Lehrens und Erziehens zur Darstellung gelangen müsse, als Geschichte der Pädagogik, als Jugendkunde, als Lehre von den Bildungsgütern und vom Bildungswezen. Wir werden dem lebhaft zustimmen, aber wir müssen zudem fordern, daß die Dozenten aller in Betracht kommenden Fächer sich der Aufgabe bewusst seien, „den rechten Berufsgeist und das spezifische Berufsethos zu bilden und zu pflegen“, und daß sie daher wissen müssen, was die Anwendung ihres Faches im Schulunterricht verlangt, vertraut sein müssen mit den Fragen und Problemen der Praxis. Es ist ein eingebildetes Vorurteil zu meinen, darunter leide die Wissenschaftlichkeit: im Gegenteil, sie erhält dadurch fruchtbarste Anregung; ich habe das in meiner Schrift: „Das akademische Studium der Geschichtswissenschaft“ 1907 für mein Fach nachgewiesen, der „Verband deutscher Geschichtslehrer“ vertritt mit der Zeitschrift „Vergangenheit und Gegenwart“ diese Ansicht, und es kann in anderen Fächern nicht anders sein, weil es in der Natur der Sache liegt. Denn Wissenschaft und Unterricht hängen innerlichst zusammen.

Gründlicher Wandel kann unter diesen Umständen nur geschaffen werden durch Errichtung selbständiger pädagogischer Lehrstühle an allen Universitäten. Die wenigen haupt- bzw. nebenamtlichen akademischen Vertretungen der Pädagogik, über die gegenwärtig das deutsche Hochschulwesen verfügt, genügen dem Bedürfnis bei weitem nicht. Diese von berufener Seite wiederholt aufgestellte Forderung bekräftigen, heißt, auf einige der häufigsten Einwände und Bedenken eingehen, die dagegen erhoben worden sind.

In unserer Zeit des übertriebenen und einseitigen Spezialistentums wird namentlich gerügt, daß die Pädagogik keine „einheitliche“ Wissenschaft sei, da sie, wie angedeutet, sehr verschiedenartigen kultur- wie naturwissenschaftlichen Gebieten Tatsachen und Methoden entnehme; jedenfalls sei sie nicht von einem einzelnen lehrbar. Schon Kant sah diese Schwierigkeit voraus, war indes weit entfernt, nach Art der „Herosen von heut“ falsche Schlüsse daraus zu ziehen: persönliches Unvermögen des einzelnen, allen Anforderungen der Wissenschaft gleichmäßig gerecht zu werden, ist ein anderes, und ein anderes, die Wissenschaftlichkeit der Pädagogik überhaupt anzweifelnd. Folgefalsch weiter denkend, hat man sich in akademischen Kreisen sogar zu der seltsamen Behauptung verstiegen, die Pädagogik müsse als Universitätslehrfach, um überhaupt wirksam zu sein, eine selbständige Fakultät für sich bilden. Dies sei bereits deswegen nötig, weil die Einführung in die verschiedenen Lehrmethoden der Schullehrfächer, jedes für sich, eine gründliche fachwissenschaftliche Ausbildung voraussetze. Dabei wird übersehen, daß die Einzelheiten der Schulmethodik der verschiedenen Fächer keineswegs das Entscheidende sind. Im Gegenteil: sie sollen gerade aus den wissenschaftlichen Grundlagen der allgemeinen Pädagogik und ihrer Hilfswissenschaften mit innerer Notwendigkeit hervornachsen. Zudem ist das Ganze des gegenwärtigen schulmäßigen Unterrichts und seiner Methoden nur ein verhältnismäßig kleiner Teil dessen, was wir uns künftig unter wissenschaftlicher Pädagogik vorzustellen haben.

Nach einer weitverbreiteten Ansicht soll ferner die Pädagogik „keine Wissenschaft, sondern eine Kunst“ sein. Die Unklarheit des Denkens, die dieser Auffassung zugrunde liegt, erhellt ohne weiteres, wenn wir — als berechtigten Vergleich — die Kunst des Arztes oder gar die Kunst des Malers, Musikers u. ä. m. daneben stellen. Schließt das eine etwa das andere aus? Nein, sondern je fester begründet die Wissenschaft bzw. die theoretische Grundlage ist, desto sicherer, freier und erfolgreicher wird sich die eigentlich künstlerische Tätigkeit auf allen genannten Berufsgebieten entfalten können (daß mancher tüchtige Theoretiker ein schlechter Praktiker ist und umgekehrt, ist kein Gegenbeweis). Im Grunde steht es mit der praktischen Pädagogik nicht wesentlich anders als mit der Kunst oder der Technik: Theorie und Praxis haben beide ihre notwendige Stelle. Theorie ohne Praxis ist leer; Praxis ohne Theorie ist blind. „Die meisten Praktiker,“ sagt ein hervorragend Urteilsfähiger wie Rudolf Lehmann-Bojen, „sehen über die nächstliegenden Bedürfnisse der Praxis nicht hinaus, oder sie halten sich an einzelne Bücher, die ihnen der Zufall in die Hand gespielt hat.“

Es würde zu weit gehen, auf die bestechenden Einwände derer einzugehen, die in den an einzelnen höheren Schulen eingerichteten pädagogischen Seminaren einen vollwertigen Ersatz für Universitäts-Übungsschulen erblicken und folgerichtig der Universität ausschließlich die theoretische Seite der Pädagogik zuweisen wollen²⁾. Sowie dies unumstößlich: Soll ein Mittelpunkt für pädagogische Studien ernstester wissenschaftlicher Art geschaffen werden, der dem Bildungs- und Erziehungswesen in allen Teilen zugute kommt, so kann das unter den gegebenen Verhältnissen nur die höchste, die akademische Bildungsstätte sein. Im übrigen darf man von einer zeitgemäßen Vertretung der pädagogischen Wissenschaft an den Universitäten, ohne allzu optimistisch zu sein, in näherer oder fernerer Zukunft eine nicht un-

²⁾ Näheres über diese vielumstrittene und grundsätzlich bedeutsame Frage in der von F. Meier herausgegebenen Zeitschrift für philosophische Pädagogik, 1917/18, S. 229 ff. und S. 293 ff.

wichtige Rückwirkung gerade auch auf die Universitäten selbst erhoffen. Mehrern sich doch seit Jahren die Stimmen derer, die unsere Hochschulen — und in deren Bereich im besonderen die philosophischen Fakultäten — und ihre Unterrichtsweise im großen wie im kleinen für hochgradig reformbedürftig erklären. Ein Blick in die von der Gesellschaft für Hochschulpädagogik herausgegebene „Zeitschrift für Hochschulpädagogik“^{*)} mag Zweifelnde von der Fülle der ihrer Lösung harrenden Probleme und den vielen offenbaren Rückständigkeiten des Hochschulwesens überzeugen. Weiterhin wird man wohl kaum fehlgehen in der Annahme, daß eine in wahrhaft wissenschaftlichem Geist forschende und lehrende Pädagogik den heute meist so unerquicklichen Streit um Schul- und Erziehungsfragen mit der Zeit aus dem Tummelplatz persönlicher Ansichten und zumeist zufälliger Erfahrungen befreien und pädagogische Erörterungen gerade auch in der breiteren Öffentlichkeit sich auf einer durchschnittlich höheren Ebene bewegen werden, als das leider bisher fast durchweg der Fall war.

Besonders beachtenswert erscheint darum die von der neuen Regierung gegenüber Vertretern der Schulfachkreise abgegebene Erklärung, man wolle sich die Schaffung eigener pädagogischer Lehrstühle angelegen sein lassen. Wie die Wahl der dazu Berufenen jeweils auch ausfallen mag: einer grundsätzlichen Wandlung zum Bessern im Vergleich zu der in unserer Sache nicht immer glücklich beratenen noch auch recht entschlußkräftigen alten Leitung dürfte zum mindesten die Bahn geebnet sein. Nun Sorge man beizeiten dafür, daß jeder Anschein allzuprofessoralen Kur-Theoretisierens vermieden und lebenspendendes Hinüber und Herüber zwischen Praxis und Theorie die Mühen und Kosten, die nun einmal unvermeidlich sind, reichlich lohne. Allen denen aber, die auf diesem Gebiete vor lauter Vorurteilen, Einwänden und Bedenken jeder Schritt vorwärts vom Übel scheint, möge durch Tatsachen der Blick für eine unbefangene Würdigung des nunmehr amtlich Angestrebten frei werden! —

Wahre Wissenschaft achte einzig und allein auf den Wahrpruch der Tatsachen und zeige sich völlig unparteiisch im Widerstreit der Lehrmeinungen. So hörten wir je und je akademische Lehrer sich über das sicherste Kennzeichen höchster Geistesbildung äußern. Wer von diesem Standpunkt aus das Verhalten vieler deutscher Hochschulprofessoren gegenüber unserer Frage betrachtet, wird sich sein eigenes Urteil nach dieser Richtung bilden dürfen. Dies um so mehr, als es sich im vorliegenden Falle nicht um eine beliebige der unzähligen wohlgepflegten Spezialgebiete wissenschaftlichen Unterrichts handelt; es gilt vielmehr die Weckung, Förderung und Pflege nationaler Kulturwerte von fast unübersehbarer Tragweite. Ja, Kant spricht sogar von der Erziehung als „dem größten und dem schwersten Problem, was dem Menschen kann aufgegeben werden“.

Das Staatstheater

Eine Studie zur Geschichte der deutschen Theaterreform

Von Dr. Oswald Dammann

„Das Theater soll keine andere Aufgabe haben, als auf die Veredelung des Geschmacks und der Sitten zu wirken.“
Joseph der Zweite.



Es ist kein Zufall, daß gerade in unseren Tagen der Ruf nach Erneuerung des gesamten Kunstlebens, insbesondere nach Reform des Theaters, lebhafter als je ertönt. Noch jedesmal sind bei großen sozialen Krisen Propheten aufgestanden, die die hohe Kulturmission der Kunst verkündeten. Schiller zeichnete in glühenden Farben auf dem Hintergrunde der französischen Revolution das Bild seines Vernunftstaates, in dem die Schönheit alle Gegensätze des menschlichen Lebens zu harmonischer Einheit verschmilzt; nicht anders Richard Wagner, wenn er 1848

*) Verlag R. F. Köhler, Leipzig.